

Wifons und Wifons als Vornamen zu Taufenden gibt. Die Mädchen heißen nach Städten, nach Blumen und nach wer weiß was sonst. Feinlich dürfte s. B. der Vornamen „Steffel“, d. h. Waffentilff, sein, der vielen amerikanischen Mädchen, die am 11. November 1918 geboren wurden, verliehen wurde. Ein solches „Steffel“ Waffentilffand trägt sojuzigen ihren Geburtsdag für jedermann offentlich mit sich herum, und das dürfte ihr manchmal nicht ganz angenehm sein, wenn sie zu einem höheren Alter aufrückt.

Bunte Zeitung.

Regelmäßiger Luftpostdienst nach Murman. Dieser Tage wurde die erste finnische Luftpostlinie eröffnet, in dem der finnische Pilot Kallola mit Post von Bordavala nach Murman flog. Als Flugbegleiter ihn der Adjutant des Chefs der russischen Murmantruppen. Die mitgeführte Post war ausschließlich Kurierpost. Die Linie, auf der von nun an regelmäßiger Verkehr stattfinden soll, ist übrigens die einzige Verbindung, die den Murmantruppen noch zur Verfügung steht, nach dem die Häfen zugefroren sind.

Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen. Kürzlich fand, so er sich in ihm! eines V. auf, auf der Versteigerungskammer in Odenburg eine Partie Tabakblätter zum Verkauf. Es waren etwa 1 Dejmeter hohe Schafeln, die „Prima Eray für Pfeilentabak“ ankündigten. Die Ware wurde für den wirklich billigen Preis von 50 Rern für je zweierhundert Pakete verkauft. Bei näherer Untersuchung fand man, daß unter dem Tabakblatt ein zweites lebte. Danach enthielten die Pakete „Wolfsbier“, den bestbekanntesten Teekraut, den es auf der Erde gibt. Als Preis stand zwei Kronen auf dem Paket!

Schwedische Esprit für Frankreich. Die französische Regierung hat die schwedische Regierung eingeladen eine Anzahl von Offizieren nach Frankreich zu schicken, die an französischen Militärakademien und in Heere Dienst tun sollen. Schweden wird dieser Einladung Folge leisten und fünfzehn Offiziere nach Frankreich senden.

Literatur.

„Was gehen uns die Sterne an? — Brotlos! Rühm!“ ... So kann man nicht selten über die Welt urteilen hören. Die Sterne haben uns nicht nötig. Wir aber sie. Wir Menschen von heute und morgen werden zu einem innigeren Leben umfester in und mit der „Natur“ hinhinrichten; als es die meisten jetzt haben. Wir werden wieder den Einsamkeit fühlen, die in der Gesamtheit alles Geschaffens ist und uns zu kläglich Brüdern alles Geschaffenen macht. ... Oder wir können nicht gelunden. — Ihr seid nicht ewig und unanverwundbar, ihr reinen Sterne. Welchem ist es sogar kein Kostel für uns, daß wir von euch nicht mehr empfangen und kennen, als den armen Strauß Lichtes, der die unanwendbaren Räume zwischen euch und uns überbrückt. Denn vielleicht seid ihr nicht die Inseln der Seigen, als die euch Einfältige und Weisse so oft träumen. Aber tausend Jahre sind vor euch wie der Tag, der gefahren gemessen ist. Und eure stumme Sprache ist gewaltig über uns. Ihr seid Milliarden, eure Größe und Macht ist über alles Begreifen, die schnelle eures Fluges eilt dem Gedanken voraus, euer Wege im Nichts sind raumlos weit, die Gesche eures Firmaments von zeitlos langer Dauer. Ihr steigt empor und steigt hinab Tag um Tag und Jahr um Jahr. Himmelsweiten, in altes Sternbild der Germanen, keine vertraute Gestalt gar lie wie heute uns so vor Jahrtausenden den großen jamaikanischen Sternbilder Ankhars, und vor ihm die Himmelsbewacher Wappens, Chabdas, Jandins, Hoymas. — So sagt Anders Werfelung zu Anfang seiner Lehen bei der Skandinavien-Beschreibung in Stuttgart erschienen „Reinen Sternkunde.“ Derlein, der Verfasser des bekannten und vielleichten „Se nütz eines“, kommt nicht heraus, daß dieser kleinen Sternkunde dem seit Jahren immer wiederkehrenden Ruf nach einer kleinen, grundlegenden Einführung in die Himmelskunde nach. Es gibt bereits viele Bücher, die eine solche Einführung bieten wollen. Aber man verlangt: entweder fordern sie vom Leser mehr Kraft und Zeit zu zusammenhängender, systematischer Arbeit, als die große

Mehrzahl der Sternfreunde aufwenden kann, oder sie sind zu dürftig und flach. Verlag und Verfasser haben sich bemüht, mit dem vorliegenden Büchlein etwas dem Bedürfnis Entsprechendes zu schaffen.

Im Jorden erschienenen neuen Etle des „Neuen Meier.“ (Verlag der „Neue Meier“, München) weist groß Rudolf Panmühl die ein ige Möglichkeit: europäische Post auf. Der europäischen Staaten Möglichkeiten, die nicht an den unerschwerter Ballebund zu verwehrend sind, werden aus der Wirklichkeit des Zeitalters heraus weltgeschichtlich und naturhistorisch gedeutet. Der „Innere Paivismus“ Rudolf Ranjers will in seinen Konsequenzen jene grobe Grundzüge überwinden, als ob die Anwendung der Masse sie vermindert, aber Recht und Forderungen von Völkern, Ständen und Einzelpersonen zu entscheiden. In „Schöpferischer Gemeinschaft“ umfassen aber die erotisch vertritt in Männerbünde Blüher, läßt Jurga Sorwih im Mann, dem Künstler und Freunde, und in der Frau der Freundin Diotima, Eros und Logos gleichgewichtig sich vereinen u.w.

II: Kriegsaffen über die Großkämpfe in der Champagne g. J. 1914. Soeben ist im Aufrate des Großen Generalstabes, in der Reihe des ersten amülihem Material auf gebauten Wertes „Der große Krieg in Einheitenstellungen“ erschienen: **II: Kämpfe in der Champagne** (Wien in 1914 — Erst 1915) nach dem amtlichen Material bearbeitet von Arndt von Krüschbach, Hauptmann im Generalstab des O.D.R. 3, im Herbst 1915 Beauftragter des Feldbahnstabs beim A.D.R. 3. Mit 10 Kartenplänen und 1 Reliefkarte und 5 Kriegsgliederungen der bei diesen Armeen zu den verschiedenen Kampftagen. 9 Bogen. Preis: M. 2,70 mit 10% Teuerungszuschlag. Verlag von Gerhard Schöng, Verlagsbuchhandlung, Oldenburg. II. Mit Wehmut schaut jeder zurück in die damalige Zeit, da Deutschland gewaltige Kräfteleistungen in die ersten Anstürme lief und sein eigenes Leben und die ganze Welt noch in Respekt verhielt. Die Winterkämpfe und die Herbstkämpfe in der Champagne werden in der Geschichte noch genannt werden wenn die gegenwärtige Generation längst dahingekommen ist, darum darf die Berichterstattung in seiner Familienbibliothek fehlen. — Rind und Kienbesimber zur Erinnerung und unseren tanajigen Tapsen zur Ehre. Besonders sei die glänzende Darstellung der ehemaligen Heeresangehörigen und den Hinterbliebenen der Champagnehelden empfohlen.

„Arbeiter unter Tarnlappen“, ein Buch von Weckleuten und ihrem Schaffen von Julius Lerch. 132 Seiten, gut gebunden mit mehrfarbiger Deckelprägung nach Zeichnung von Willy Mlad.

Reinologen und für unser körperliches Auge unerschütterlich arbeitende Natur. Wir fühlen wohl die wunderbare Weisheit und empfinden die Dienstleistungen und Wohltaten, die uns Ihre gehimmelt schaffenden Kräfte erweisen, ohne doch diese Kräfte selbst sehen zu können. Gehör an diesen sie uns, ohne zaudern führen sie jeden Versuch aus, ratlos emblet stellen sie sich uns zur Verfügung, diese „Arbeiter unter Tarnlappen!“

Trübe, der hervorragende Zeichner, läßt die Tarnlappen und läßt uns die Arbeit sehen. Er geht den Dingen nach und eröffnet uns Gebiete, die wir noch nie betreten. Staunend folgen wir seinen mit den Augen des Dichters gesehenen Darstellungen, die die Wunder der Technik und die Einwirkung der Naturkräfte befehen, Erzeugnisse, von denen Tausende und aber Tausende von Menschen tagtäglich Nutzen ziehen, ohne daß sie von deren wunderbaren Leistungen eine Ahnung haben, geschweige über die je nach dem Stande. — Das Buch enthält 120 in der ersten und hellreich gezeichnete, phantastische Erzählungen von hohem literarischem Wert. Es ist in erster Linie für Erwachsene bestimmt, was hier ausdrücklich bemerkt sei, trotzdem wird es von der heranwachsenden Jugend vielleicht mit noch mehr Interesse gelesen werden. R. Hellenmanns Verlag, Stuttgart.

An bestellen durch die **Wortke-Buchhandlung** Halle a. S. Gr. Ulrichstr. 63. Fernruf 4022.

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 146 Mittwoch, den 3. Dezember 1919

Das Heiratsjahr.

Ein Zuhilfenahme in zwölf Kapiteln.
Von Hedra von Zobelitz.

„Aho gut, Max, ich bin zufrieden.“ fuhr sie sojuzigen fort. „Doch ich weißens keine nächsten Linwege kennen lernen?“ „Seibstverständlich. Die Seen muß sich zuvörderst an Gropfoja beanschlägen und ihm trodreneisse das Gift einflohen. Oder nenne es König. Der Papa nehme ich auf mich. Die Mama wird aberumpst. Wann hast du Maria zum letztenmal gesehen?“ „Sie war gestern hier. Sie kommt öfter. Am liebsten nehme sie mich zu sich nach Angenbuch. Aber das geht nach Reich nicht. Ich fühle mich schon hier nicht mehr ganz sicher. Es war immerhin eine Köhheit, mich halbwegs jählichen Angenbuch und Höhen-Kraag unterzubringen.“ „Was — der Erlernbruch liegt abels der Desertkregel und du weißt, die Höhen-Kraag meiden den See, seit sich das Kadel Korad hier errückt hat. Man hält sehr auf die Extradition bei uns.“ „St die: Vehrantsstandat da drinnen eine zuberlässige Persönlichkeit?“ „Max zuckte mit den Achseln. „Ich hoffe es, Elise. Aber ich muß fort. Bez deinen Kopf noch einmal an meine Brust. Das ist die falsche Seite — hier schlägt das Herz. Für wen schlägt es? Für Wese!“ „Nicht ganz allein. Auch für — es.“ „Ja, auch für es. Süt mir den Jungen, Schät! Die Kati! Ichelut ein Söp auf den Armen zu sein.“ „Aber sie erfüllt ihre Pflicht. Du siehst, wie der Junge beliebt. Ich habe schon auf; faallertliche Antworten wie heute ereignen sich ja nicht alle Tage. Adieu, mein Best!“ „Aho, wie das klingt! Du mußt es dreimal sagen. Nimm dich nicht nach einmal; die Erinnerung an das Geshen nach malen nehmen. Und nun den Kirchenmann! O wie graue ich mich vor Höhen-Kraag! Hier die Sprache der Liebe und drähen die der Bagaris.“ „Der Freese war wirklich eingeschlagen. Er fuhr aus wilden Träumen in die Höhe, als Max ihn meinte. Aber jene immergenden Glieder erleichterten ihm die Rückkehr zur Wirklichkeit.“ „Es ist Zeit, oder Don.“ sagte Max. „Seien Sie so gut und helfen Sie mir die Nase zu schirren. Aber seien Sie vorständig dabei; das rechte Stangenjerd belst!“ „Freese warf sich in die Brust. „Aber auf dem Gualdquirte Karriere geritten und Hindernisse genommen hat, Herr Baron.“ erwiderte er heiter, „der stärktest kein beihendes Stangenjerd.“ „Bein Minuten später ging es durch den Wald zurück. Auf der Höhe schaute sich Max nochmals um und winkte. „Sehen Sie das weiße Tuch da unten am Fenster, Herr Freese?“ fragte er. „Und weisen Sie, was das ist?“ „Ein Schnupstuch, vermute ich, Herr Baron.“ „Was es in der Alltägigkeit auch sein. Aber für mich ist es die Fahne des Freeseas, die mich zum Märtyrer greift. Und nun geht es wieder hinein auf kriegerisches Gebiet. Es ist zum Beiselholen!“ „Freese antwortete abföhtlich nicht. Der letzte Wagen ratterte über den Weg. Durch die Stämme glähte das Sonnenlicht und umgarte mit goldenen Blüten Farn, Moßkolbe, und Veilchel, Waldanemonen und Crocus. Was einer Paule hoch Max die Peitche und deutete auf die flott trabenden Pferde.“ „Die beiden Schimmel läßt mir besonders sympatisch.“ meinte er. „Alte Weiser, aber sie heißen zufällig Hero und Beander. Das rührt mich.“ „Doch der Beander heißt, Herr Baron!“ „Ja, er heißt, aber ist seine Hero, sondern war die

die ihm eine Last aufbürden wollen. Ich kenne einen Beander, für den wäre es ganz gut, wenn er auch zweiten etwas energisch um sich biße, fast sich alles Mögliche und nicht Nötige auflassen zu lassen.“ „Nun merke Freese wohl, daß es dem Baron Max mitteilt, am ums Hery war. Aber er mutierte ihn nicht auf. Er schweig wieder. Und Max schweig auch. Er war sehr in Gedanken und nur dann und wann knallte er, wie in aufstehendem Arger, mit der Peitche. Er dicht vor Höhen-Kraag bezann er nochmal: „Aho es bleibt bei unferer Abmachung. Herr Freese?“ „Ich habe Ihnen Handschlag und Wort gegeben, Herr Baron.“ erwiderte die. „Vor dem Schloß wurde der Wagen mit großem Geschrei empfangen. Alles war bestunmt. Beand und Dieter brüllten ohrenbetäubend, als sie ihren Beand wieder glähtlich biß hatten. Sie hatten ihn noch lange im Waide verfolgte, aber schließlich seine Spur verloren. Vor einer Viertelstunde hatte sich der Gualdquirte herrenlos, doch in gemüthlicher Pause im Wirtshaushofe einkommenden. Und da hatte man es allseitig mit der Angst bekommen. Angst und drei Knechte waren ausgesucht worden, Freese zu suchen.“ „Wetter noch eines — seid endlich still, Bengels!“ rief Tähigen den Jungen zu, die sich an den Händen geföhlt hatten und Freese's Schreie unanzügen, so wie sie es bei Gerädere gesehen hatten, wenn die „Schwarze Schlange“ der Wapen siegreich von einem kriegerische heimkehrte. „Freese, ich erzähle Sie. Sind all Ihre Knochen heil? Kein Selbstverleumdung? Keine Gehirnverfälschung? Nicht einmal eine Sehnenberregung? Nicht einmal eine leichte Verwundung?“ Freese beunkte und bezann dann losjuzigen. Wie er den Gualdquirte hätte Wores lehren wollen und dies empfänglich geworden wäre und ihn abgeworfen hätte, und wie zufällig, ganz zufällig der Junge Herr Baron des Weges dahergezogen wäre und ihn aufgelesen hätte, und was der Schutren noch mehr waren. Daß man ihn bemitleidete, tat ihm nicht weh; er hätte viel lieber mit dem Barons Sprunge rennommiert, aber das ging nicht. Er mußte lägen und auch das Beandern in Empfang nehmen. Die Baronin wollte ihn sogar in das Bett recken und ihn Tee luchen lassen. Tähigen rief falte Umföhlige an; Teuben war für Beand, Barons für eine Einreueung mit einer Armatkolung. Alles das wurde dem Kandidaten engdältig generlich. Er streckte sich mächtig empor und sagte, er fühle sich wie ein Fisch im Wasser. Aber er wäre beinahe wieder zusammengeknallt; denn in Wahrheit schmerzte ihn jedes Glied. „Aber er auf sein Zimmer gehen wollte, bißte Welly Milton hinter ihm her und hielt ihn auf.“ „D. Witter Freese.“ sagte sie (dies „o“ brachte sie immer besonders nettlich hervor, mit sterlich gelbtem Mäulchen). „Ich wollte Sie bloß sagen, daß ich mich so sehr getreut haben, daß Sie wieder geund hier sein. D. ich habe so freidliche Angst gehabt!“ Freese schaute auf den hellen blonden Scheitel hinauf und griff nach der warmen kleinen Paßschwand. „Wie'n Dank, liebe Welly Welly.“ antwortete er, und es war, als täne ein ganz lei'ses Zittern durch seine Stimme. „Denken Sie, wie merkwürdig — als das Pferd mit mir durch den Wald raste und ich jeden Augenblick gewärtig sein mußte, mir im Sturz den Hals zu brechen oder den Kopf an einem Baumstamm zu zerbrechen.“ Da habe ich an nichts anderes denken können als — an Sie.“ Welly neigte das blonde Haupt mit dem zanzigen Haar über der Stirn tiefer. „O — an mir?“ sagte sie leise. „Ja, an Sie. Selbst an, nicht wahr? Ich dachte: wie schade — nun ist es mit dem Sprachunterricht auch nicht! Und ich hatte mich so darauf gefreut!“ „Wie saugen morgen mit dem Sprachunterricht an! Ich freue mir auch so sehr.“

